

Gianni dal Piaz

Ordensleben in Italien¹

Einführung

Ist das Ordensleben für die Ortskirche eine Chance oder eine Quelle von Problemen? Und findet das Ordensleben seinerseits in der Ortskirche Ansprechpartner auf Augenhöhe, die sein besonderes Charisma verstehen, oder wird es nur nach seiner „Leistung“ geschätzt? Und schließlich drängt sich noch eine weitere Frage unausweichlich auf: Wie ist die augenblickliche Krise des Ordenslebens zu verstehen? Handelt es sich nur oder vor allem um eine Nachwuchskrise? Oder muss auch das Zeugnis hinterfragt werden, die Art der Beziehungen innerhalb der Ordensgemeinschaften, ein langsames Wegsterben innergemeinschaftlicher Solidarität angesichts einer unsicheren Zukunft? Reicht es aus, wenn wir die Entwicklungen ausschließlich als psychische Überforderung, Mangel an geistlicher Reife und Eindringen säkularen Denkens in unsere Konvente betrachten oder ist vielleicht sogar ein bestimmtes Modell kirchlichen Gemeinschaftslebens an seine Grenzen gekommen?

Als Titel für eine Befragung zum Ordensleben haben wir die Formulierung gewählt: „Kostbarer Schatz für eine Communitio-Ekklesiologie“. Damit wird eine positive Lesart des Ordenslebens hervorgehoben, die helfen kann, die augenblicklichen Schwierigkeiten zu bewältigen. Ein solcher hoffnungsvoller Zugang soll freilich auch nicht Schwachpunkte überdecken. Unsere Kommission hat den italienischen Diözesen und Ordensgemeinschaften einen Fragebogen zukommen lassen,

der einerseits die Rolle der Orden in der jeweiligen Ortskirche untersucht und andererseits Arbeitsgruppen bei einer Reflexion über den Beitrag des Ordenslebens zu einer Communitio-Ekklesiologie helfen soll. Insgesamt kamen 73 Rückmeldungen zurück. Davon stammten 33 ausgefüllte Fragebögen von Diözesen, 25 von Ordensinstituten und 6 von gemischten Arbeitsgemeinschaften. Bei 9 weiteren Fragebögen war unklar, wer sie ausgefüllt hat. Die so zusammengekommenen Beiträge waren

Ordensleben in der globalisierten Welt

Den Blick über den Horizont Deutschlands hinaus wirft die Ordenskorrespondenz in einer losen Reihe. Die weltweiten Netzwerke der Orden können als Paradigma der Globalisierung gelten. Die Ordenskorrespondenz fragt nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen dem Ordensleben in Deutschland und anderen Ländern. Dazu bitten wir Ordensleute, denen das Ordensleben im jeweiligen Land vertraut ist, um Beiträge. Wie anders und doch auch wie ähnlich die Situation in einem nahegelegenen Land wie Italien ist, zeigt der hier in leicht gekürzter Form dokumentierte Beitrag von Gianni dal Piaz, der erstmals in der Zeitschrift *Religiosi in Italia* 378 (2010), S. 169-180 veröffentlicht wurde.

ziemlich unterschiedlich und reichten von einem Diskussionsprotokoll bis hin zu einer Dokumentation über diözesane Maßnahmen im Ordensbereich.

Im Folgenden versuche ich das Ergebnis der Fragebögen zusammenzufassen, wobei es mir besonders um die Frage geht, inwieweit das Ordensleben für die Ortskirche eine wahrnehmbare Rolle spielt. Dagegen ließ sich für das weitere Thema der *Communio-Ekklesiologie* aus den Fragebögen kaum eine brauchbare Antwort gewinnen. Eine erste Antwort besteht vielleicht schon im Umstand, dass nur aus jeder dritten Diözese überhaupt eine Rückmeldung kam. Das könnte schon auf das geringe Interesse an dem Thema hinweisen bzw. das Unbehagen ausdrücken, sich mit ei-

nem problembehafteten Themenbereich zu befassen.

Nach der kirchlichen Statistik von 2007 gibt es 110.971 italienische Ordensleute (vgl. u. Tab. Ordensleben in Italien, S. 198). Ist das eine eher hohe oder eine niedrige Zahl? Das hängt von den Vergleichsdaten ab. Weltweit sind 5 % der Katholiken italienischen Ursprungs, während gut 13 % aller Ordensleute in Italien wohnen (vgl. Tab. Prozentualer Vergleich, S. 199). Das legt den Schluss nahe, dass in Italien mehr als die doppelte Zahl der sonst weltweit üblichen Ordensberufungen auftreten. Das sagt zwar noch nichts über die kirchliche Lebendigkeit aus, die sich besser an Teilnahmen an Gottesdiensten und kirchlichen Aktivitäten nachweisen

Ordensleben in Italien²

	Anzahl von Gemeinschaften	Priester	Laienbrüder	Frauen	Zeitliche Profess	Novizen	Summe
Ordensmänner	3002	16955	2983		2353	385	22676
Nonnen	515			5961	363	186	6510
Schwestern	8778			69771	3229		73659
Sakularinstitut Frauen				7503	403		7910
Sakularinstitut Männer			216		k. A. ⁵	k. A. ⁵	216
Summe	12295	16955	3199	83235	6352	1230	110971

Prozentualer Vergleich³

Prozentualer Anteil der in Italien lebenden Ordensleute an der weltweiten bzw. europäischen Gesamtzahl:

%	Weltweit	Europa
Ordensmänner	10,8	27,7
Nonnen	13,2	22,6
Schwester	13,2	32,8
Sakularinstitute Frauen	40,3	54,8
Sakularinstitute Männer	32,5	53,2
Summe	13,3	31,7

lässt, andererseits ist es doch Ausdruck einer bestimmten kirchlichen Realität, die man zur Kenntnis nehmen muss. Auch im europäischen Vergleich ist die Zahl der Ordenschristen außerordentlich hoch im Verhältnis zur Zahl der Katholiken: 20,1 % der Katholiken Europas sind Italiener, wobei 31,7 % der europäischen Ordenschristen in Italien leben.

Aber nicht nur zahlenmäßig spielt das italienische Ordensleben eine wichtige Rolle im weltweiten und europäischen Vergleich. Vergleichen wir wiederum im europäischen Raum die Zahl der Berufungen, so ergibt sich wiederum ein ungewöhnlich hoher Durchschnitt (Tab. Novizen und zeitliche Professen in Italien und Europa, S. 200). Ungefähr 25-30 % des europäischen Ordensnach-

wuchses kommt aus Italien, was sich ohne weiteres mit dem legendären polnischen Nachwuchs messen kann.⁴

Ist also alles in Ordnung? Wenn es tatsächlich so wäre, wie könnten dann Orden dazu gezwungen sein, Häuser zu schließen und in immer neuen Beschlüssen nach Lösungen für Schrumpfungprozesse zu suchen? Wenn wir über die Nachwuchsproblematik sprechen, müssen wir klar zwischen zwei unterschiedlichen Aspekten unterscheiden: einerseits das Vorhandensein von Berufungen, die in Italien durchaus zu finden sind, und andererseits ihr Vorhandensein in einer derartigen Menge und Anzahl, dass der notwendige vollständige Generationswechsel reibungslos vollzogen werden könnte. Daran aber fehlt es.

Wie die Statistiken zeigen, gibt es durchaus Berufungen, aber sie reichen nicht aus, um gegenwärtige Modelle von Ordenspräsenz weiterzuführen. Das gleiche gilt im Wesentlichen auch für die Weltpriester. Im Jahr 2007 gab es 5791 italienische Priesteramtskandidaten, von denen 2697 verschiedenen Orden angehörten. Trotz solcher empirisch nachweisbarer Daten ist die heutige Sicht überwiegend rein negativ bestimmt: man sieht nicht mehr Präsenz von Berufungen, sondern nur noch ihr Fehlen, also die Unmöglichkeit, dass die durchaus vorhandenen neuen Berufungen sämtliche Bedürfnisse der Ordengemeinschaften und ihrer Aufgaben erfüllen könnten. Das wird umso schmerzlicher erfahren, weil über einen langen Zeitraum hinweg immer nur Wachstum angesagt war. Zwischen 1870 und 1970 nahm die Zahl italienischer Ordensleute sprunghaft zu. In diesen 100 Jahren wuchs die Zahl der Ordensmänner von 9163 auf 29184 und

die der Ordensfrauen von 29707 auf 154790 Mitglieder. Anschließend gab es eine Periode der Stagnation und heute sind wir bei der Situation angelangt, dass ein sterbendes Ordensmitglied kaum oder nur unter größten Schwierigkeiten noch ersetzt werden kann.

dürfen nicht vergessen, dass in Italien 224 Diözesen 57 Millionen Katholiken gegenüberstehen.⁸ Die Verteilung dieser Diözesen geht auf jahrhundertalte geschichtliche Entwicklungen zurück, die dazu führen, dass es in manchen Bistümern nur 60.000-70.000 Gläubige gibt,

Novizen und zeitliche Professen in Italien und Europa⁵

	Novizen in Italien	Novizen in Europa	Prozent der ital. Novizen	Zeitliche Profess in Italien	Zeitliche Profess in Europa	Prozent der zeitl. Profess in Italien
Ordensmänner	385	1592	24,2	2353	7044	33,4
Nonnen	186	743	25	363	1303	27,9
Schwwestern	659	1898	34,7	3229	9338	34,6
Säkularinstitute, Frauen ⁶	186	316	58,9	407	732	55,6

Schrumpfungprozesse

Der Nachwuchseinbruch wurde durch die verlängerte Lebenszeit etwas verlangsamt. Daher haben wir zwar weiterhin relativ hohe Zahlen von Ordensmitgliedern, diese weisen aber vielfach ein hohes Alter auf.⁷ Eine strategische Option besteht mittlerweile in der Zusammenlegung von Ordensprovinzen, was viele Institute bei ihren Entscheidungen, welche Werke sie weiterführen, schließen oder abgeben wollen, kaum vermeiden können.

Hierbei kommt es freilich zu möglichen Spannungen zwischen Ortskirche und Ordensinstituten, wie man aus einigen der Fragebögen ersehen konnte. Wir

während beispielsweise im Erzbistum Mailand beinahe fünf Millionen Katholiken leben. Eine solche Zersplitterung der Ortskirchen führt zwangsläufig zu knappen Ressourcen in Notzeiten. Sobald der Priesternachwuchs nachlässt, ergeben sich unausweichlich dramatische Engpässe für Kleindiözesen mit nur 40-50 Priestern. Die 20-30 Ordenspriester, die es daneben noch in kleinen Klöstern und Gemeinschaften gab und die in der Seelsorge und in Pfarreien mithalfen, waren wichtige Stützen für ein funktionierendes Gemeindeleben. Wenn solche kleinen Konvente schließen müssen, dann gibt es naheliegenderweise Widerstände und Unruhe seitens der Ortskirchen.

Das Vorgehen der Ordensleitungen angesichts des ausbleibenden Nachwuchses wird verständlicherweise von anderen Überlegungen geleitet. Wenn die Ordensprovinzen zunehmend ausbluten und kaum mehr wirksame seelsorgereiche Aktionen vornehmen können, dann ist die sinnvollste Reaktion, dass man durch Zusammenlegungen größerer Provinzen bildet. Die Tendenz geht dahin, die Provinz möglichst auf das ganze Land zu erweitern, manchmal sogar schon über die Ländergrenzen hinaus. Die Ordensleitungen schauen also immer über die Diözesangrenzen hinaus, so dass für sie die Präsenz in einzelnen Diözesen weniger wichtig scheint als das Wirken in größeren Einheiten. Dieser Perspektivenwechsel stellt die Beziehungen zur Ortskirche nicht selten auf die Probe, vor allem da mit der Schließung eines Werkes oder einer Gemeinschaft die weitere Bestimmung der Gebäude zum Konfliktfall werden kann. Die Diözesen zeigen die Neigung, dass die Nutzung weiterhin der Ortskirche zugute kommen soll, wobei Überlegungen wirtschaftlicher Art für sie zweitrangig sind. Die Ordensinstitute weisen dagegen darauf hin, dass sie noch andere Projekte und Häuser zu betreuen haben, die nicht selten in Entwicklungsländern liegen, wofür sie Gelder aus dem Verkauf der aufgegebenen Häuser brauchen.

Ordenspräsenz in den Ortskirchen

Die oft auftretenden Widerstände gegen die Schließung einer Ordensniederlassung kann man als Ausdruck von Wertschätzung und Zustimmung zum Wirken in der örtlichen Kirche

und Gesellschaft sehen. Innerhalb der italienischen Kirchengeschichte haben es die Orden geschafft, in einem besonderen Maße volkstümlich zu werden in dem Sinn, dass ihnen die Nähe zum Gottesvolk ein Herzensanliegen war. So haben sie vor allem die Volksmissionen getragen, die katholischen Schulen, die Kindergärten, Waisenhäuser, Krankenhäuser usw. Das alles wurde auf die Beine gestellt, um gerade den sozial benachteiligten Gruppen beizustehen. Über Jahrhunderte hinweg waren Klöster und Gemeinschaften volkstümlich, weil man sich dorthin für Trost und Hilfe wenden konnte. Sie betreuten oft auch besondere Orte, „Heiligtümer“, in denen das Gottesvolk seine ganz eigene religiöse Gestimmtheit und die persönlichen Glaubensformen ausleben konnte. Das Volk kannte die Ordensfrauen und -männer, traf sie im Alltag, lud sie nach Hause ein, fragte um ihren Rat in Lebensproblemen. Die Unterschiede zwischen den Orden waren oft nicht so richtig klar oder wurden lediglich in Farbe und Schnitt des Habits gesehen. Aber im großen und ganzen war man sich bewusst, dass Ordensleute ein anderes Charisma haben als Weltpriester: Sie schienen weniger als Priester darauf angewiesen, mit den jeweiligen Machthabern Kompromisse einzugehen, sie schienen den Armen näher und eher zum Helfen bereit. Vor allem die Schwestern waren eine soziale Einrichtung, die allgemein wahrgenommen und geschätzt wurde, so als wichtige Unterstützung der Familien bei der Kindererziehung. Die Klöster wurden weniger als abgeschiedene Orte elitärer Kreise gesehen, sondern als lebensnahe Räume, in denen Segen und Schutz, aber auch freundschaftlicher Austausch

möglich war. Die Klausur war nicht gleichbedeutend mit Selbstisolierung und Einigelung. Die stabilitas, das Bleiben und die Verfügbarkeit derselben Personen und derselben Grundhaltungen vor Ort vereinfachte den Zugang und Austausch. Daran hat sich in den letzten Jahren viel geändert.

Aus den Fragebögen geht hervor, wie ein Ordensleben, das sich „allzu sehr auf die Fortführung seiner Aufgaben eingeschwenkt hat“, voreilig davon ausgeht, dass „immer noch die Maßstäbe gelten, die in früheren Zeiten ein glaubwürdiges Zeugnis ermöglichten.“ Dabei sehen die Ordensleute sehr wohl, dass nicht nur Laien, sondern auch Priester kaum etwas von ihrer Spiritualität wissen. Ordensgemeinschaften werden überwiegend mit ihren „Werken“ gleichgesetzt. Das führt dazu, dass sie wie Häuser im Nebel gesehen werden: die Umrisse sind erkennbar, aber die Einzelheiten werden nicht wahrgenommen, und das Ganze schwimmt zu einer unklaren und geheimnisvollen Konstruktion. So kommt es dazu, dass in einer traditionell religiösen Region wie Venetien 45 % der Zwanzigjährigen erklärt, dass sie noch nie mit einem Ordensangehörigen zu tun hatten, und 89 % dieser Altersgruppe aussagt, dass sie nur ganz ungefähr etwas vom Ordensleben wissen.⁹

Was sind die Gründe für diese zunehmende Isolation des Ordenslebens? Die Fragebögen wissen hierauf auch keine Antwort. Es werden allenfalls Klagen geäußert, dass bei der Jugendarbeit nicht stärker für einen Ordenseintritt geworben wird, oder man vermutet, dass der stark ritualisierte und traditionsverhaftete Charakter des Ordensalltages heutige Menschen kaum ansprechen kann. Wenn dann die Orden

selber hauptsächlich über Schließungen und Schrumpfungsprozesse nachdenken, anstatt sich neue Formen der Präsenz zu überlegen, dann verstärkt sich der Eindruck, dass hier eine Institution in sich selbst verkrümmt ist und ihre Dynamik verloren hat.

Auf jeden Fall können wir sagen, dass dieses langsame Verschwinden des Ordenslebens aus der örtlichen Wahrnehmung nicht quantitativ durch wachsende Zahlen von Ordensleuten aufgefangen werden kann. Es gibt eine Art der sozialen Unsichtbarkeit, die nichts mit der Frage zu tun hat, ob man in der Öffentlichkeit den Habit trägt oder nicht. Unsere Unsichtbarkeit ist vielmehr darin begründet, dass unser Zeugnis kaum mehr ernst genommen wird, unsere sozialen Aufgaben immer weniger Einfluss haben und oft als Konkurrenz zu staatlichen Leistungen aufgefasst sind. Es fehlt die Botschaft einer klaren Grenzziehung, nämlich dass wir uns dort bewegen, wo Schmerz, Anstrengung und Leiden andere abschrecken und den Mut verlieren lässt. Lieber reden wir bei unseren Schulen von ihrer Leistung und Qualität (besondere Qualifikationen der Lehrer, besondere Ausstattung der Klassenräume usw.), statt von ihrer Rolle, Zeugnis für die Liebe Christi abzulegen.

Neben diesen Vorgängen, welche zu einem Verlust sozialer Präsenz und Wahrnehmung führen, gibt es auch qualitative Änderungen bei den Beziehungen zur Kirche, nämlich vor allem bei den Formen des Wirkens in den Diözesen. Früher regelten die Ordensinstitute mit dem Ortsbischof die Art ihrer Mitarbeit in seiner Diözese, die Übernahme von Aufgaben im Bereich der Pfarreien usw. Es handelte sich dabei grundsätzlich

um Verträge zwischen Rechtssubjekten, die jeweils mit einer bestimmten „Autonomie“ ausgestattet waren. Jedes Ordensinstitut pflegte seine besondere Beziehung mit der Diözese, was auch hieß, dass man unabhängig von der Arbeit der anderen Orden handeln konnte. Die Beziehungen zwischen den Ordenshäusern beschränkten sich daher meist auch auf „gute Nachbarschaft“: Einladungen zu besonderen Festen und wenig mehr. Einer der beantworteten Fragebögen spricht davon, dass das Ordensleben in der Diözese einer Seilbahn gleiche: Alle Kabinen hängen am selben Seil, sind aber in ihrer eigenen Welt eingeschlossen. Ganz in Übereinstimmung mit dieser Art und Logik endet dann regelmäßig auch die Ordenspräsenz in den Diözesen: die Orden denken vor allem an ihr eigenes Wohl, an die Bedürfnisse der Provinz, die unumgänglichen Personalveränderungen usw.

Das beschriebene Handlungsmodell lässt sich freilich seit längerem kaum mehr weiterführen. Denn mit kaum mehr vorhandenem Personal ist auch die Autonomie eher ein juristischer Leerlauf ohne jegliche Konsequenz für die Wirklichkeit: Wenn sowohl die Orden als auch die Diözesen nur noch sehr schwach handeln können, dann ist auch die bisherige Form institutioneller Beziehungen und der örtlichen Präsenz kaum mehr funktionsfähig oder führt zu wachsenden Anstrengungen und damit auch zu zunehmenden Spannungen. Wir müssen daher Abschied nehmen von einer Form des institutionalisierten Individualismus und lernen in Netzwerken zu denken, die alle Mitspieler in der Diözese und dem kirchlichen Handlungsraum berücksichtigt. Dabei muss man nicht einmal theologische Gründe

bemühen, die eine solche Zusammenarbeit und *Communio* nahe legen, sondern bereits pragmatische Zwänge weisen in diese Richtung.

Wer heute noch die Autonomie der Orden im Sinne einer Selbstgenügsamkeit versteht, hat bereits verloren. Zusammen-

Autoreninfo

vollständige Angaben zum Autor stehen Ihnen in der gedruckten OK zur Verfügung.

P. Giovanni Dalpiaz OSB Cam ist Prior der Kamaldulenser der Eremitage S. Giorgio (Verona). Er ist Autor zahlreicher Untersuchungen und Publikationen über das Ordensleben und das monastische Leben in Italien. P. Dalpiaz ist Dozent für Soziologie und Religionssoziologie am Theologischen Institut S. Bernardino und der Theologischen Fakultät der Triveneto in Verona, sowie Berater des Vorstandes der italienischen Ordensoberenkonferenz in soziologischen Fragen, die Kirche und Orden betreffen.

menarbeit und Denken in Netzwerken ist die unausweichliche und langfristig allein überlebensfähige Strategie. Diese Überlegungen begleiten uns schon seit langer Zeit. So fand im Oktober 1981 eine Versammlung der höheren Ordensoberen statt, bei welcher P. Giordano Cabra ausdrücklich darauf hinwies, dass gerade Gemeinschaft einen Kernwert des Ordenslebens darstellt. Diese Dimension wurde „im Ordensleben selbst dann gepflegt, wenn sie während

bestimmter geschichtlicher Epochen im kirchlichen Raum kaum wahrgenommen wurde. Ohne eine solche Kultur der Gemeinschaft ... bleiben auch die großzügigsten Projekte nur ein Kreisen um sich selbst und äußerer Aktivismus. Eine Kultur der Gemeinschaft erinnert daran, dass der Weg zur kirchlichen Gemeinschaft langsam und mühsam ist und uns Demut und Geduld abverlangt, da sie Grundhaltungen einfordert, die nur über eine ehrliche und restlose Zuwendung zu Gott und dem Mitmenschen einlösbar sind.“

An diesem Eckstein einer Mentalitätsänderung zerbrachen bisher auch alle Konventsbeschlüsse und guten Vorsätze und Projekte. P. Cabra wünschte damals eine Umkehr von Häuptern und Gliedern. Nach 30 Jahren verstehen wir vielleicht besser, dass die Schwäche des Ordenslebens nicht darin begründet ist, dass die Orden individuell oder gemeinschaftlich weniger glaubwürdig Zeugnis ablegen. Nicht selten gibt es hier vielmehr echte Fortschritte im Vergleich zu früheren Zeiten. Vielmehr ist aufgrund innerer Schwäche und fehlendem Vermögen zur Zusammenarbeit die das organisatorische Zusammenspiel von Ordensgemeinschaften und Pfarreien ein entscheidender Schwachpunkt, also gerade der Foren, wo sich kirchliches Gemeinschaftsleben abspielt. Denn die Situation der Pfarreien und Weltpriester ist grundsätzlich nicht anders als die der Orden.

Das immer noch weitergeführte Modell geht davon aus, dass alle Handlungsbeteiligten in sich stabil sind, dass übereinstimmende Grundüberzeugungen vorliegen, dass die inneren Beziehungen von Treue und Zuverlässigkeit geprägt und daher auch langfristige Planungen möglich sind. Das alles

findet aber kaum mehr Rückbindung in einer vollständig dynamischen und „weichen“ Gesellschaft, deren Lebenswerte wie Flexibilität, ständige Mobilität und Pluralismus schon längst im kirchlichen Raum heimisch geworden sind. Die Transformationsprozesse sind überall spürbar, angefangen von neuen kirchlichen Bewegungen und Laienzusammenschlüssen bis hin zu einer Religiosität, die kaum mehr an dogmatischen Fragen interessiert ist, sondern vor allem Erfahrungen, Mystik und Begegnung mit dem Heiligen sucht.

Bei den zurückkommenden Fragebögen blieben diese Veränderungsprozesse vollständig unberücksichtigt. Stattdessen war der hauptsächlichste Bezugspunkt die Vergangenheit (unser Charisma, unsere Tradition, unsere Aufgaben usw.) und die Gegenwart (die Überalterung, der Nachwuchsmangel, die gefährdete Weiterführung der überkommenen Aufgaben usw.). Daher konnten auch keine Zukunftsperspektiven entwickelt werden. Denn das Interesse war nicht darauf gerichtet, wie man neue Formen von Zeugnis finden kann, sondern lediglich darauf, wie man Häuser erhält und Lücken schließt. Die gesamten Überlegungen bewegen sich weiterhin innerhalb eines Modells, das weitgehend ausgedient hat. Daher beschränkten sich auch die Reformvorschläge bestenfalls auf die Anregung, dass die Priesterseminare Ordenstheologie in ihre Ausbildungsprogramme nehmen sollten oder in allen diözesanen Gremien auch Ordensleute vertreten sein sollten.

Bei den Fragebögen, die von den Diözesen ausgefüllt wurden, tauchte die Idee auf, die Ordensexemtionen rückgängig zu machen und die vorhan-

denen Gemeinschaften in die Diözese einzugliedern. Das würde natürlich einer jahrhundertealten kirchlichen Entwicklung vollständig widersprechen. Die diözesanen Fragebögen beklagen zudem vor allem, dass die örtlichen Ordensleute sich zu wenig mit „ihrer“ Diözese identifizieren.

Im Gegenzug findet sich bei den Fragebogen, die von Ordensinstituten zurückkamen, die Klage, dass die örtlichen Weltpriester zwar in Lippenbekenntnissen von den unersetzlichen Beiträgen der Orden reden, aber kaum über das jeweilige Ordenscharisma Bescheid wissen noch sich dafür interessieren, obwohl das der eigentliche Grund für die Ordenspräsenz in der Diözese darstellt.

All diese Stimmen zeigen, dass eine echte innerkirchliche Zusammenarbeit noch nicht existiert. Aufschlussreich ist auch, dass die Laien kaum gesehen werden. Bestenfalls weisen einzelne Fragebögen darauf hin, dass man bei Leitungsaufgaben als Ersatz für ausfallende eigene Kräfte stärker auf Laien zurückgreifen müsse.

Kardinal Pironio hob bei dem genannten Kongress von 1981 hervor, dass kirchliche Gemeinschaft nicht lediglich in einer „selbstverständlichen Zusammenarbeit zwischen Ordensmitgliedern und Weltklerus besteht, um so die Seelsorge zu verbessern. Es handelt sich vielmehr um eine sakramentale Wirklichkeit, die von Christus so gewollt ist: Er selbst gründete die Kirche auf dem Fundament der Apostel und Propheten und sandte den Geist aus, damit er in der Gemeinschaft der Gläubigen als Ursprung der Einheit und Gemeinschaft wirke.“ Gemeinschaft beschränkt sich nicht auf ein allgemeines „Sich-gerne-

haben“, sondern wächst da, wo der Geist der Christusliebe, der evangelischen Armut und des echten Gebetes spürbar wird. Auf dieser Straße wird auch eine wirkliche Erneuerung des Ordenslebens möglich werden.



- 1 Der Beitrag wurde erstmals in der Zeitschrift *Religiosi in Italia* 378 (2010), S. 169–180, veröffentlicht. Übersetzung P. Dr. Cyrill Schäfer OSB.
- 2 *Annuario Statisticum Ecclesiae* 2007, Editrice Vaticana, Rom 2009.
- 3 Ebd.
- 4 Männliche zeitliche Professoren in Polen im Jahr 2007: 1620, Italien: 2353, zeitliche Professoren in Polen bei Nonnen: 96, in Italien: 363, zeitliche Professoren in Polen bei Schwestern: 1804, in Italien 3229.
- 5 *Annuario Statisticum Ecclesiae* 2007, Editrice Vaticana, Rom 2009.
- 6 Für die Männer fehlen Daten.
- 7 1980 waren 34,1% der Ordensleute älter als 60 Jahre (12,2% älter als 70), 2008 sind 58,1% älter als 60 (36,9% älter als 70) nach CISM, *Il superiore locale*, Roma 1980 und CISM, *Annuario statistico* 2008, Roma 2009.
- 8 Zum Vergleich: In Frankreich gibt es 98 Diözesen für 47 Millionen Katholiken und in Spanien 70 Diözesen für 42 Millionen Katholiken.
- 9 Dazu G. Dal Piaz (Hg.), *Giovanni e vita consacrata*, Padua 2007.